Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 47 (1988)

Artikel: Jenseits der Wissenschaft, diesseits der Weisheit : über das Ärgerliche der Philosophie

Autor: Kohler, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Studia Philosophica 47/88

GEORG KOHLER

Jenseits der Wissenschaft, diesseits der Weisheit

Über das Ärgerliche der Philosophie

«Etwas bei Dir (und auch bei anderen Philosophen) erstaunt mich allerdings: Du schreibst, dass der philosophische Diskurs am Ende nichts anderes sei, als eine unerbittliche Art, zu verlieren und verloren zu gehen. Das ist wohl nur allzu wahr. Aber es scheint, dass Du dies in einem positiven Lichte sehen kannst, da Du weiter schreibst, dass der Satz vom Verlorengehen und Verlieren der Reflexion eben jene Erfahrung benenne, die Dein Buch provoziert habe – und die es, wie Du hoffest, selbst auch wieder produziere. Wie kann man so etwas nur hoffen?»

Das ist ein Zitat aus einem Brief Walter Otts[1], der für ein Buch dankte, das ich ihm zugeschickt hatte. Die Feststellungen, auf die er sich bezieht, finden sich im Vorwort dieses Buches[2], meiner Habilitationsschrift, die sich übrigens nur sehr sparsam solcher Literarismen bedient und – auf rationale Überprüfbarkeit erpicht – den Argumentationsstandards analytischen Philosophierens zu genügen versucht. Meine Antwort auf Walter Otts Frage nach der besonderen Vergeblichkeit philosophischer Reflexion sucht nach den verbindenden Fäden und denkbaren Fluchtlinien im Verhältnis von Wissenschaft, Philosophie und Weisheit.

Wofür soll ich mich rechtfertigen? – Nicht für das Eingeständnis der Vorläufigkeit meines Textes, aber wohl für die befremdliche Freude an diesem Mangel.

Du sagst: «Das ist das Ärgerliche an der Philosophie: Während die Einzelwissenschaften – bei allen Unsicherheiten, die aktuelle, noch ungelöste Probleme auch dort auszulösen pflegen – doch einen mehr oder minder grossen Stock gesicherten Wissens vorweisen können, wälzt man in der Philosophie seit eh und je dieselben Probleme, ohne dass man Resultate

1 Walter Ott ist Professor für Privatrecht und Rechtsphilosophie an der Universität Zürich.

2 G. Kohler, Handeln und Rechtfertigen. Untersuchungen zur Struktur der praktischen Rationalität, Frankfurt 1988. Die Aussage, die Ott moniert, ist das verdeckte Zitat eines Satzes von Maurice Blanchot, dessen Fundstelle ich allerdings nicht mehr eruieren kann.

Korrespondenzadresse: PD Dr. Georg Kohler, Bellerivestr. 221, CH-8008 Zürich

gefunden hätte, die auf die Anerkennung aller oder doch nur der meisten Fachleute gestossen wären – oder ist Philosophie letztlich nur ein Spiel?»

«. . . nur ein Spiel» – nach dieser Bemerkung läge es nahe, das Spielen, seine eigentümliche Verbindlichkeit, Ernsthaftigkeit und Unentbehrlichkeit für alles Lebendige zu verteidigen gegen die versteinerte Diktatur eines objektivistischen Realitätsprinzips. Das könnte das Spiel der Philosophie in Schutz nehmen und deren Niederlagen entschuldigen vor den rationalen Instanzen szientifischer Wirklichkeitsprüfung, diesen unantastbaren Richtern mit Namen wie Wissensakkumulation, Experiment, Falsifizierbarkeit, Konsens der scientific community, logische Konsistenz, zwingende Evidenz etc., vor denen die besonderen Geistestätigkeiten mit dem Nimbus der Wissenschaftlichkeit so glänzend zu bestehen vermögen.

Aber ich möchte jetzt nicht an die Notwendigkeit des Spiels erinnern, sondern an den Preis und die Voraussetzungen von wissenschaftlicher Verbindlichkeit. Ich gebe zu, das ist kein originelles Argument. Es ist ein Topos der Wissenschaftskritik, dass alle Wissenschaftlichkeit auf dem Nichtgestelltsein der Fragen beruht, die nach den Gründen jener Grundannahmen fragen, auf deren Basis überhaupt so etwas wie Fortschritt geschehen kann. Nicht gestellt sind diese Fragen mit dem vollen Recht des pragmatischen Verstandes. Offenkundig erschliessen die möglichen Antworten auf sie nämlich nicht neue Fundamente, sondern das Gegenteil: Bodenlosigkeit. Man erfährt mit und dank ihnen zwar, dass – nach Heideggers provokantem Satz – »die Wissenschaft nicht denkt», also die Herkunft jener Bedingungen nicht reflektiert, unter denen sie etwas als wahr oder als falsch erkennt, als tunlich oder untunlich unterscheidet und als methodisch beherrschbar sich zurichtet. Aber aus dieser Bedingtheitserfahrung folgt keine Aufstockung «gesicherten Wissens», sondern die Vertiefung der Einsicht in das geschichtliche Spiel unverfügbarer Vorgegebenheiten, der Nachblick in den unvorhersehbaren Wandel der «Paradigmen».

Die Ritzen zwischen den Grundprinzipien öffnen sich also immer wieder weit genug, um die Illusion des Beginnens bei den Ursprüngen und des Stehens auf absoluten Seinsböden als ein abgründiges Stürzen durch die wechselnden Kulissen eines rätselhaften Welttheaters erscheinen zu lassen. Aufgrund dieser unheilbaren Hinfälligkeit (die meiner Generation zum erstenmal durch Heideggers Beobachtungen auf den Holzwegen der Metaphysik wahrnehmbar wurde und die sich uns bald nach der pflichtschuldigen Emanzipation vom Jargon der Eigentlichkeit in der Kuhnschen Untersuchung der Strukturen wissenschaftlichen Fortschreitens auf überraschende Art bestätigt hat), aufgrund und in Anerkennung dieser «unhintergehbaren» Hinfälligkeit

aller Anfänge und letzter Antworten hat Robert Spaemann[3] für die Tätigkeit der Philosophie eine überzeugende Formulierung vorgeschlagen, die ich gerne zitiere: Philosophie ist der «kontinuierliche Diskurs über letzte Fragen», und «letzte Fragen» sind, per definitionem solche, die am Ende der normalen, soll heissen, wissenschaftlichen Diskurse zwar offen, aber zugunsten der konsensuellen Stabilität dieser Diskurse immer ungestellt bleiben – »die Wissenschaft denkt nicht»...

Letzte Fragen haben viele Antworten. Alle genuine Philosophie besteht im Versuch, diese zu finden. Aber jede Antwort entpuppt sich immer wieder und sozusagen gegen ihren eigenen Willen als ein anderes Verfahren, die alten Fragen in neuen Modi zur Diskussion zu stellen. Das perpetuum mobile, das sich in diesen Metamorphosen zeigt, ist der Anspruch und vor allem der erstaunliche und bemerkenswerte «Überschuss» der letzten Fragen über alle gegebenen Antworten hinaus, – eben dies, was macht, dass der «philosophische Diskurs am Ende nichts anderes sein kann, als eine unerbittliche Art zu verlieren und verlorenzugehen».

Spaemanns Bestimmung der Philosophie hat konstatierenden und spekulativen Wert. Zunächst erinnert sie die Unaufhörlichkeit des Philosophenstreits.

Der Streit der Philosophen ist älter als der Name, der dies Tun identifiziert. Noch bevor von Philosophie im ausdrücklichen Sinne die Rede war, entzweite sich das Denken über die Natur des Seienden und entwarf damit die Permanenz der Krise, als die sich Philosophie fortan realisierte und reproduzierte. – Sinnlos? – Jedenfalls nicht irrational, sondern in der nachvollziehbaren Form eines «kontinuierlichen Diskurses»: Die Kritik des Aristoteles an den platonischen Ideen wird von der Verwandlung des griechischen Kosmos in die mittelalterliche ordo überboten. Die objektiven Gewissheiten des subjektiven Geistes, auf die sich die Neuzeit reduziert hat, werden von den Reflexionsspiralen einer sich zersetzenden Aufklärung demaskiert; die Figuren des Kapitalprozesses oder des Unbewussten erscheinen und werden zugleich selber denunziert: als Verkleidungen jenes Willens, der am Ende nur sich allein steigern, also eigentlich nichts will. Für Heidegger schliesslich vollendet sich in den nachhegelschen Erben europäischer Metaphysik eine zweitausendjährige Epoche onto-theologischer Selbstillusionierung und der Achtlosigkeit gegenüber dem – buchstäblich «unvorstellbaren» – Geschick der Sprache und des «Seins», das sich der Logik der Rationalität entzieht und den unversieglichen Streit der Philosophen produziert.

3 Vgl. Robert Spaemann, Der Streit der Philosophen, in: H. Lübbe (Hg.), Wozu Philosophie? Stellungnahmen eines Arbeitskreises, Berlin u.a. 1978, S. 91–106.

Denkt man die Philosophie von aussen, nicht philosophierend, sondern im sezierenden Bewusstsein des Naturforschers, der zwischen sich und seinen Präparaten zu trennen weiss und sicher ist, dass es nicht um ihn geht, wenn er gegebene Ordnungen studiert, dann könnte man die Evolution der Philosophie mit dem umgekehrten Prinzip der russischen Puppen vergleichen.

Statt immer neue, verkleinerte Replikate ihrer selbst aus dem Bauch ihrer Texte zu befördern, bildet sich die philosophische Babuschka um einen Kern «letzter Fragen», indem jede ihrer daraus wachsenden Antwortgestalten einen neuen Frageanspruch gebiert, dessen Befriedigung die Einverleibung der früheren Antworten verlangt – und so ad infinitum.

Es sind durchaus wesentliche Züge, die dem neutralen Beobachter philosophischer Stammbäume und Generationen ins Auge fallen: was Philosophie ist, ist nur im Zusammenhang ihrer eigenen Naturgeschichte und Geschichtsnatur zu erklären. Philosophie regeneriert sich in der Auseinandersetzung mit vorhandenem Wissen und vor allem in der Reflexion auf sich selbst. Jedes Philosophieren steht notwendigerweise *in* der eigenen Zeit und denkt – in seiner jeweiligen Gipfelposition – das, was *an* der Zeit ist. Philosophie ist – gerade in ihrer unaufhörlichen, fortschrittsverunmöglichenden Selbstüberholung – stets der Versuch umfassender rationaler Selbstverständigung. Gleichermassen gebrochen wie angetrieben vom Bedürfnis weiterzufragen, will sich das philosophische Subjekt einer maximalen Weite vorhandenen Wissens, erreichter Reflexionsniveaus und widersprüchlicher Aktualitäten öffnen, um sich erst in einer begrifflichen Totalitätserkenntnis zu schliessen und heilen zu lassen.

Die Sache der Philosophie ist nie zuende, weil sie es ihrem Wesen nach nicht sein kann.

Das wäre in der Signatur unserer siebziger und achtziger Jahre zu beweisen, an Jacques Derrida zum Beispiel, der im Streit der Philosophen den Vollzug der *différance* entdeckt, den ursprünglichen Aufschub gegenwärtiger Ganzheitserkenntnis durch die immer schon vergangene Verschiebung des Gewussten ins Gewesene und also Fragliche, des Ausgesprochenen ins Verneinbare, des Negierten ins Gesetzte. Oder mit Peter Sloterdijk, der den herrschenden Weltgeist des Westens nicht mehr als «Verblendungszusammenhang», sondern als durchschauendes, aber zynisches Bewusstsein der eigenen Widersprüchlichkeit und Lügenhaftigkeit diagnostiziert, als die Wahrheitsunempfindlichkeit systematischen Funktionierens, der alles in Äquivalenzen beschreibbar und insofern gleichgültig geworden erscheint.

Derrida wie Sloterdijk sind Beispiele philosophischer Wahrnehmung auf der Höhe des heute Formulierbaren; neue, von den Vorräten eines langen

Diskurses zehrende Abgeltungen der Überschüsse und Ansprüche altbekannter, durch die Serie ihrer früheren Antworten freilich veränderter; «verschobener», also zusammengehöriger, aber nichtidentischer Fragen – nach Gott und der Welt, der Seele und dem Seienden, nach den äussersten Möglichkeiten des Wissens, der Realität des Realen, den Massstäben des Handelns, den Horizonten der Hoffnung, nach den bestimmenden Umrissen menschlicher Existenz. Inkommensurabel den Erfolgskriterien von Wissenschaftlichkeit, sind die Feststellungen philosophischer Theorie – bei all ihrer voraussehbaren Relativierung durch die Selbstverständigungen und -deutungen künftiger Bewusstseinsgenerationen – dennoch vernunftnotwendig. Denn sie gehorchen dem Gravitieren der Rationalität, dieser heimlichen, von den Muskeln des gesunden Menschenverstandes meist ganz und gar überspielten, absoluten Neigung des Geistes, weiterzudenken, bis ihm alle Grenzen, Vorläufigkeiten und Partikularitäten dessen, was er zu kennen glaubt, offenbar endlich und endlich offenbar geworden sind.

*

Spaemanns Satz über die Philosophie führt fast von allein zur Antwort auf die Frage, die er unvermeidlich weckt: Warum überhaupt Philosophie? Zugänglich ist diese Antwort allerdings nicht dem graden Blick, der unbeweglich von aussen aufs Philosophieren starrt, sondern erst im Medium der Sache, die sie reflektiert. «Was das reine Denken soll, hat noch niemand verstanden, der es nicht selbst versuchte.»[4] Das heisst, übersetzt in die Metapher vom Gravitieren der Rationalität, dass man den Sog, die Schwerkraft zu den letzten Fragen selber spüren muss, um in diesem Ziehen zugleich das Bedürfnis der Philosophie zu erleben, den vernünftigen Trieb nach Befreiung vom Wissen des Nicht-Wissens, kurz: um die Existenz der Philosophie im Streben nach dem Begreifen des Ganzen zu finden.

Wer aber das «reine Denken» versucht und damit ins Philosophieren gerät, der entdeckt in den unerschöpflichen Überschüssen der letzten Fragen nicht mehr bloss den Mangel, sondern auch eine paradoxe Erfüllung des Wunsches nach Heilung und Totalität des Wissens.

Dass man fragen *muss*, bedeutet ja ineins, dass man Fragen *hat*. Und Fragen zu haben ist der Ausdruck der menschenmöglichen Unendlichkeit, der der Philosophie und dem philosophierenden Dasein bestätigt, dass es in der Tat ist, was der Trieb der Vernunft voraussetzt: nämlich «mehr» und d. h. immer

4 Vgl. Rüdiger Bubner, Was kann, soll und darf Philosophie?, in H. Lübbe (Hg.), Wozu Philosophie? a. a. O., S. 1–16.

nicht ganz das, was es sein könnte. Die Negativität der Erfahrung, dass Antworten nur Provisorien sind, ist die Verneinung des Perfekten, des endlich Gemachten, des ein für allemal Entschiedenen. Sie verbürgt, dass wir Lebendige sind, unverwechselbar gegenwärtig und zukunftsfähig.

Die Möglichkeit, gegebene Antworten auf letzte Fragen mit guten Gründen zu überschreiten, ohne dabei von einer archimedischen Illusion Gebrauch machen zu müssen, ist die Bedingung für dreierlei Erkenntnis. Für die Erkenntnis der aktuellen Situation, die uns bestimmt; für die Erkenntnis der unendlichen Wirklichkeit von Möglichkeiten, der wir angehören und die immer noch reicher ist, grösser und überraschender als jede Vorstellung, die wir von ihr schon gebildet haben. Und nur dort, wo es immer neue letzte Fragen gibt, kann es zu den hellen Augenblicken wissenden Nicht-Wissens des Ganzen kommen, in denen die Philosophie ihr Gesetz endlich erfüllt: auf vernünftige Weise nach der Weisheit strebend, diese zu berühren.

. . . Soviel zur Rechtfertigung meiner Freude am Verlieren und Verlorengehen philosophischer Reflexion. . .

*

Philosophie ist nicht Weisheit. Philosophie bewegt sich und ist Bewegung im Rhythmus der Rationalität, im Wechselschritt von Antwort und überschiessender Frage. Weisheit dagegen ist Angekommen-Sein. Sie ist von Anfang an beim Ganzen – aber jenseits der Diskurse und ausserhalb jener rekonstruierbaren Kontinuitäten, die zum Element des Philosophierens und zum Fortgang der Philosophie gehören. Sowenig die Weisheit sucht – ihre Sache ist das Treffen der Wahrheit, der vollen Wahrheit auf einen Schlag –, sowenig wird sie sich durch die Ansprüche der Logik, durch deren Entweder-Oder und unlösbare Bindung ans Widerspruchsprinzip, die Gegenwart des Ganzen zerstreuen lassen. Alogisch, im Koan und durch Un-Sinn, im Übersprung über die diskursiven Grenzen des Denkens bezeugt sie die Präsenz einer mittelpunktlosen Balance und wortlosen Informiertheit, die Erschütterung und Verwandlung durch ein Wissen, das sich redlich-rationaler Ausdifferenzierung immer schon entzogen hat.

«Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.» Im Namen zwingender Klarheit fordert der berühmte Schlussatz des ‹Tractatus› die Unterscheidung zwischen Weisheit und Rationalität und ein asketisches Schweigen; nicht aus Blindheit vor den Gewissheiten transrationaler Erleuchtungen, sondern aus Einsicht in deren Transrationalität. «Das erste, was ich hierzu sagen muss, ist, dass der sprachliche Ausdruck, den wir diesen (mystischen) Erfahrungen geben, Unsinn ist», bemerkt Wittgenstein im

‹Vortrag über Ethik› – und spricht damit vollkommen rational einen Satz aus, der – indem er sich selber dementiert – unsinnig und sinnvoll zugleich jene Sache der Weisheit erreicht, die allem rationalen Begreifen gleichwohl entgeht. (Blickt man näher hin, kann man dieselbe Paradoxalstruktur auch im Schlussatz des Traktats entdecken.) – In der Nussschale einer einzigen Aussage ist damit das Zwitterwesen der Philosophie skizziert: jenseits gesicherter Wissenschaftlichkeit mit den Mitteln der Rationalität aufs Ganze gehend, das es diesseits der Weisheit nur im Überschuss der Fragen gibt.

*

Anstelle eines Postscriptums: «Ich sitze mit einem Philosophen im Garten; er sagt zu wiederholten Malen ‹Ich weiss, dass das ein Baum ist›, wobei er auf einen Baum in unsrer Nähe zeigt. Ein Dritter kommt daher und hört das, und ich sage ihm: 'Dieser Mensch ist nicht verrückt: Wir philosophieren nur.» (Wittgenstein in ‹Über Gewissheit›)